

# Art Education Research No. 3/2011

Danja Erni, Nora Landkammer, Anna Schürch und Bernadett Settele

## Materialien zum Selbststudium

Die Materialien zum Selbststudium sind mit dem Ziel konzipiert, eine Diskussions- und Wissensbasis zu den Themen Queer und Do it yourself im Kunstunterricht zur Verfügung zu stellen. Sie beschäftigen sich mit ausgewählten Grundlagentexten und -themen in Bezug auf Geschlechtszugehörigkeiten und -kategorien, ihre Konstruiertheit und Dekonstruktion sowie ihr Sichtbarwerden. Die Texte besprechen Begriffe und Konzepte um „queer theory“ wie Sex und Gender, Performativität und Repräsentation und führen in die queere Kritik von Binarität, Heteronormativität und Normalität ein. Dabei werden auch Fragen der Diskriminierung, z. B. von Sexismus als Form von Gewalt in der Sprache, aufgeworfen. Nicht beabsichtigt (und auch nicht zu leisten) ist eine umfassende Darstellung der Theorie und ihrer Anwendungen; wir haben uns dementsprechend für eine exemplarische Vorgehensweise entschieden und hoffen darauf, dass die Beispiele Lust zum Weiterlesen machen.

Bitte bilden Sie bitte Arbeitsgruppen! Diesen Fragestellungen können einzelne Leser\_innen für sich nachgehen. Besonders interessant finden wir aber die Diskussion der Themen in einer Gruppe, z. B. als Fachschaft, als Lehrer\_innen-Team, unter Kolleg\_innen, als Eltern, etc. – gerade weil dies das eigene Selbstverständnis und damit auch Vorstellungen über die eigene (pädagogische) Rolle herausfordert und zur Verhandlung eingeübter Haltungen anregt.

Als Lektürehilfe haben wir zu einzelnen zentralen Textpassagen Fragestellungen formuliert, die wichtige Aspekte hervorheben, das Verständnis klären und zum vertieften Nachdenken über das Gelesene anregen sollen.

Durch die zu Grunde gelegte Frage, wie und wo sich die Begriffe, Konzepte und Kritiken praktisch denken und anwenden lassen, soll ein Bezug auf den Alltag geschaffen werden. Das Gelesene auf konkrete Situationen zu übertragen, macht die Relevanz der Erkenntnisse deutlich, veranschaulicht ihre Tragweite und bietet zum Teil auch Potenzial für eine Übertragung auf den Unterricht.

Geeignet für Einzelpersonen und besonders Gruppen, für Lehrpersonen wie auch Studierende.  
 Zeitraum pro Thema: eine bis zwei Stunden.

### INHALT

Repräsentation, Anna Schürch

Performativität, Nora Landkammer

„Zweiflerei“ (Dekonstruktion von Geschlecht), Danja Erni

Sprache und Gewalt, Bernadett Settele

## Repräsentation

Anna Schürch

Aus konstruktivistischer Perspektive ist die Wirklichkeit, so wie wir sie wahrnehmen, nicht objektiv und unmittelbar gegeben. Unsere Vorstellung von der Wirklichkeit und unser Blick auf die Wirklichkeit sind, ob wir es wollen oder nicht, immer schon von Bildern bestimmt, die diese darstellen oder **repräsentieren** und damit überhaupt erst hervorbringen. Entsprechend können wir das, was wir sehen, nicht anders sehen, als es dargestellt („zu sehen gegeben“) ist, nicht anders, als es als Teil des kulturellen Bildrepertoires verfügbar ist: Nicht-Repräsentiertes ist folglich in einer gewissen Weise „unsichtbar“. Diese Sichtbarkeit resp. Unsichtbarkeit hat mit gesellschaftlichen Ein- und Ausschlussbewegungen zu tun und spiegelt beispielsweise soziale Ungleichheiten und damit zusammenhängende Hierarchisierungen (wer ist wichtig, wer nicht?) oder die dichotome Konstruktion geschlechtlicher Differenz (entweder männlich oder weiblich).

Durch Wiederholung und Nachahmung werden **Repräsentationen** als Darstellungs- und Wahrnehmungskonventionen, als Idealbilder, gefestigt: Bilder (re-)produzieren also nicht nur das Sichtbare, sondern auch Normen und Normalitäten. So prägen dominante Repräsentationen, wie z. B. klassische Familienbilder, unsere Vorstellungen dessen, wie eine „richtige“ Familie aussieht, auch wenn diese Bilder nicht der Lebensrealität entsprechen.

Was, wie und wie oft etwas dargestellt wird, ist also konstitutiv für unsere Wahrnehmung der Welt.

Die **Repräsentationskritik** als Ansatz einer kritischen Bildwissenschaft hat demgegenüber zum Ziel, prägende und oft unhinterfragte Bildmuster als solche sichtbar zu machen, zu dekonstruieren und wenn möglich zu verschieben.

Im folgenden Text untersucht Kaja Silverman, wie das Feld des Sichtbaren beschaffen ist, wie gesehen und zu sehen gegeben wird und was im gesellschaftlichen Kontext Bedingungen für Sichtbarkeit sind, für die Silverman den viel zitierten Begriff „Blickregime“ und die Metapher der Kamera verwendet. Durch das Blickregime wird bestimmt, was im kulturellen Bildrepertoire (= Bildschirm [screen]) erscheint.

### 1. TEXTSTUDIUM

Anhand der folgenden Textausschnitte sollen einige wichtige Thesen des Textes von Kaja Silverman geklärt und vergegenwärtigt werden. Die den Abschnitten zugeordneten Fragen sollen das Textverständnis und das Durchdenken der Thesen unterstützen.

## Kaja Silverman Dem Blickregime begegnen

[...] Der Bildschirm oder das kulturelle Bildrepertoire ist jedem von uns eigen – ganz ähnlich wie die Sprache. Also folgt unsere Wahrnehmung eines anderen Menschen oder eines Objektes zwangsläufig bestimmten Darstellungsparametern, deren Anzahl zwar hoch, aber letztlich doch begrenzt ist. Diese Darstellungsparameter legen fest, was und wie die Angehörigen unserer Kultur sehen – wie sie Sichtbares bearbeiten und welche Bedeutungen sie ihm geben. Und ebenso wie uns manche Worte leichter in den Sinn kommen als andere, weil sie in unserer Gesellschaft ständig zirkulieren, kommen uns auch manche Darstellungsparameter einfach dadurch entgegen, dass sie innerhalb unserer Kultur ständig wiederholt oder mit grossem Nachdruck artikuliert werden. Mit dem Begriff «Bildschirm» bezeichne ich die ganze Bandbreite der zu einem bestimmten Zeitpunkt verfügbaren Darstellungsparameter; diejenigen unter ihnen, die sich fast unvermeidlich aufdrängen, nenne ich das „Vor-gesehene“. [...]

[...] Wenn wir das Vor-gesehene derart internalisiert haben, dass wir bestimmten Wahrnehmungen – wie zum Beispiel schwarze Haut, weibliche Körperformen oder die abgewetzten Lumpen von Obdachlosen – quasi automatisch normative Bedeutung unterlegen, muss unsere Handlungsfähigkeit als sehr begrenzt erscheinen. Auch für den Fall, dass es uns gelänge, die Welt durch ein anderes Darstellungsraster wahrzunehmen,

men, würde das Vor-gesehene, aus der unangreifbaren Position der Kamera als Blickregime, weiterhin den gesellschaftlichen Kontext bestimmen. [...]  
(S. 58/59)

Was wird unter dem **Vor-gesehenen** verstanden? Wie lässt sich das in eigenen Worten formulieren?  
Was ist mit der Aussage gemeint, dass wir unseren Wahrnehmungen automatisch **normative Bedeutungen** unterlegen? Inwiefern ist unsere Handlungsfähigkeit dadurch eingeschränkt?

Kaja Silverman geht davon aus, dass die Darstellungslogik, die das Feld des Sichtbaren, unseren Blick auf die Welt sowie auf die Gestalt, die wir selber annehmen, bestimmt, einen „zutiefst fotografischen Charakter“ (S. 45) hat.

[...] Ich meine das antizipatorische Erstarren des Körpers just in dem Augenblick, wo er mit einer realen oder metaphorischen Kamera konfrontiert wird: er erstarrt zu einer „vor-fotografischen Fotografie“. Gesten, mit Hilfe derer sich das Subjekt dem Blickregime schon im voraus in Gestalt eines bestimmten Bildes anbietet [...].  
(S. 46)

[...] Anders gefragt, was bedeutet es für ein Subjekt, die Kamera bzw. das Blickregime dazu aufzufordern, sie oder ihn in einer vorgesehenen [pre-given] Weise wahrzunehmen? Mittels welcher Mechanismen oder Strategien bietet sich das Subjekt als «Fotografie» an? Es bedient sich dazu in erster Linie der Pose. (Während im Deutschen der Begriff Pose an etwas Starres denken lässt, betont das Englische die Bewegung des Sich-in-Pose-Setzens, Anm. des Übersetzers.) [...]  
(S. 47)

[...] Es wird im allgemeinen angenommen, die Pose sei etwas Gewolltes und Aktives. [...]  
(S. 48)

[...] Ich denke, dass der Handlungsspielraum [agency], den Lacan der Mimikry – und im weiteren Sinn auch der Pose – zugesteht, sehr eingeschränkt ist. Ein solcher Handlungsspielraum kann nicht einmal ansatzweise vorausgesetzt werden. Die Gestalt einer bestimmten Fotografie im voraus anzunehmen, kann bestenfalls als Versuch gelten, ein Minimum an Kontrolle über einen unvermeidlichen Vorgang zu bewahren. Das Subjekt „handelt“ auf Geheiss der Kamera bzw. des Blickregimes; es reagiert auf die Unmöglichkeit, sein/ihr Gespiegeltwerden zu umgehen. Dazu

kommt, dass sich der Akt der Mimikry nur mittels einer schon vorhandenen Darstellung vollziehen lässt, denn die Pose speist sich aus dem kulturellen Bildrepertoire [screen]. Sie ist auf eine Darstellung festgelegt, die zu einem bestimmten Zeitpunkt „möglich“ ist. Mimikry zu betreiben bedeutet also in jeder Hinsicht, „dass das Subjekt sich in eine Funktion einrückt, bei deren Ausübung es erfasst wird“.

Dem Subjekt wird zweierlei abverlangt: es muss sich innerhalb der Grenzen des Schauspiels aufhalten und darin eine Gestalt annehmen, die in dem vorhandenen Bildrepertoire eine Entsprechung findet. Ausserdem muss diese Form, in der er/sie sich zu erkennen gibt, symbolisch abgesegnet sein. Es reicht nicht, aus einem Fundus möglicher „Fotografien“ diejenige auszuwählen, die uns heute „passt“, während uns morgen eine ganz andere genehm wäre – wir müssen in dieser Gestalt auch wahrgenommen werden. [...] (S. 49/50)

Welche Funktion übt das **Blickregime** (als Kamera) aus?

Weshalb ist der Handlungsspielraum beim Einnehmen einer **Pose** eingeschränkt? Weshalb ist es nicht möglich, eine beliebige Pose, eine Pose nach Wahl, einzunehmen?

Was ist unter Darstellungen zu verstehen, die „zu einem bestimmten Zeitpunkt möglich“ sind (S. 49)? Was heisst, „wir müssen in dieser Gestalt auch wahrgenommen werden“ (S. 50)?

[...] Besonders problematisch ist es, wenn in der Pose nichts anderes als der Wunsch zum Ausdruck kommt, einem kulturellen Ideal zu entsprechen – und kein Gedanke darauf verwandt wird, was dieses Ideal eigentlich bedeutet. Die Autorität von Idealbildern wird auch von den Subjekten selten hinterfragt, die zumindest eine Ahnung davon haben, wie sehr sie darauf angewiesen sind, gespiegelt zu werden. Auch sie streben nur danach, selbst durch diese Bilder wahrgenommen zu werden, und bekräftigen somit normative Werte.

Doch auch in den seltenen Fällen, in denen es gelingt, dem fotografischen Ideal zu entsprechen, muss das nicht dazu führen, dass das Subjekt handlungsfähig wird. Die Mimikry im Griff zu haben, bedeutet nicht automatisch, ja nicht einmal in erster Linie, die Kontrolle darüber zu besitzen, wie man „fotografiert“ wird. Eine aktive Rolle gegenüber der Kamera bzw. dem Blickregime kann das Subjekt nur dann spielen, wenn es sich der Vereinnahmung seitens der Bilder widersetzt, durch die es sich willentlich oder unfreiwillig „fotografieren“ lässt. Nur so kann es transformatorisch mit ihnen verfahren. [...] (S. 50/51)

Was könnten Möglichkeiten sein, „sich der Vereinnahmung seitens der Bilder“ zu widersetzen?

TEXTNACHWEIS:

Kaja Silverman: Dem Blickregime begegnen, in: Christian Kravagna (Hg.): Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur. Berlin: Edition ID-Archiv, 1997, S. 41–64.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

Johanna Schaffer: Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Bielefeld: Transcript, 2008.

Sigrid Schade / Silke Wenk: Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld Bielefeld: Transcript, (erscheint im September 2011).

## 2. ANWENDUNG

Beispielhaft nachvollziehen liessen sich die Erkenntnisse von Silverman unserer Meinung nach anhand eines Klassensatzes von „Selbstporträts“, die Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I ohne weitere Anweisung zuhause von sich gemacht hatten. (Diese Bilder können aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes hier leider nicht publiziert werden.) Die fotografischen Aufnahmen zeigten eine deutliche Orientierung an bestehenden (Ideal-)Bildern: Viele Aufnahmen erinnerten an Bilder von Stars und Sternchen, Diven und Helden, die sich in Pose werfen und sehr klar auf einen bestimmten Blick aspirieren. Besonders auffällig im Sinne stereotyper Geschlechterdarstellungen war die stark erotisierende Inszenierung von Weiblichkeit: nackte Schultern, seitliche oder niedergeschlagene Blicke. Als (männliches) Gegenteil davon wiesen manche Bilder die Frontalität und Nüchternheit von Verbrecherfotos auf. Überraschend andere Selbstdarstellungen, etwa vor dem Hintergrund einer Transformatorenanlage, bildeten die Ausnahme. Ausgangspunkt für die Anwendung einer repräsentationskritischen Sicht könnte auch die Betrachtung **fotografischer Selbstdarstellungen** auf Online-Plattformen des Web 2.0 sein.

Inwiefern spielen die Silvermanschen Begriffe **Ideal/ Idealbild, Pose, Vor-gesehenes** und **kulturelles Bildrepertoire** für solche Bilder eine Rolle?

Wie schätzen Sie die Bilder ein? Inwiefern zeigen sie Vor-gesehenes?

Wie würden Sie die Frage nach dem Vor-gesehenen mit Schülerinnen und Schülern ansprechen?

Welche Verfahren, um zu **anderen Bildern** zu kommen, zu Bildern, die gegenüber dem Vor-gesehenen eine „produktive Distanz einnehmen“ (Silverman, 61) oder es unterlaufen, wären denkbar? Worin bestünde für Sie das Ziel, der Gewinn, solche „anderen“ Bilder zu produzieren?

# Performativität

## Nora Landkammer

Der Begriff **Performativität** hat in den Kulturwissenschaften seit den 1990er Jahren Hochkonjunktur. Sein Bedeutungsspektrum ist durch die Spannung zwischen den beiden Übersetzungen des englischen Verbs „to perform“ angedeutet: *ausführen* und *aufführen*. Obwohl natürlich eine direkte Verbindung zu „performance“ im Kunstfeld besteht, erklärt sich der Begriff in seiner aktuellen Verwendung am besten, wenn man ihn über seine sprachwissenschaftliche Geschichte erläutert. In der Linguistik hat Noam Chomsky die Unterscheidung zwischen Kompetenz und **Performanz** eingeführt. Erstere ist die Sprachkenntnis, zweite, wie und was jemand tatsächlich spricht – also die Realisierung des „Kenntnissystems“ der Sprache durch die Sprecher\_innen. John L. Austin hat in seinem Buch *How to do things with words* diesem Nachdenken über Sprache und Sprechen eine weitere wichtige Ebene hinzugefügt. Nicht nur existiert „die Sprache“, die die Welt beschreibt, ausschliesslich in der Performanz der Sprechenden, sondern bestimmte Formen sprachlicher Äusserungen verändern Zustände in der sozialen Welt. Er nennt diese Äusserungen „**performativ**“. Zum Beispiel kann die Äusserung „ja, ich will“ die Tatsache der Ehe schaffen. Das Beispiel ist nicht zufällig gewählt, weil damit auch klar wird, wie das Performative der Äusserung funktioniert: Es müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein (zum Beispiel die Anwesenheit eines\_r Standesbeamten), damit der performative Akt erfolgreich verläuft und tatsächlich durch Sprechen gehandelt wird.

Austins Theorie der Sprechakte wurde in Philosophie und Kulturwissenschaften auf verschiedene Weise weitergedacht. Unter anderem hat Jacques Derrida der Diskussion die wichtige Ebene hinzugefügt, dass performative Sprechakte nur funktionieren, weil sie eine Konvention zitieren, also Wiederholungen sind. Judith Butler hat Performativität für die Gender Studies bedeutend gemacht. Der Ausruf „Es ist ein Mädchen!“ nach einer Geburt ist demnach eine performative Äusserung. Auch die Subjekte, die performative Akte setzen, sind also Resultat performativer Äusserungen. Aber Geschlechtsidentität ist nicht nur durch diesen Akt performativ begründet, sie wird auch durch die Wiederholung von Praxen, die als „Mann sein“ oder „Frau sein“ historisch etabliert sind, (zwanghaft oder unhintergebar) immer neu aufgeführt. In der Wiederholung liegen aber auch der Handlungsspielraum des Subjekts und potentiell die Möglichkeit zur Subversion begründet – es ist möglich, nicht exakt zu wiederholen, Fehler in der Wiederaufführung zu machen und darüber Verschiebungen zu produzieren.

Durch diese Weiterentwicklung löst sich das Konzept der Performativität von der Einschränkung

auf sprachliche Akte und verbindet sich wieder mit dem Bedeutungsfeld der „performance“ – oder Aufführung. Performativität beschreibt demnach, dass Wirklichkeit durch die (Wieder-) Aufführung von historisch gewachsenen Handlungsmöglichkeiten hergestellt wird.<sup>1</sup>

### 1. TEXTSTUDIUM

Die folgenden Textausschnitte und Fragen sollen Anregungen für das Nachvollziehen und die Diskussion des Textes *Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie* von Judith Butler bieten.

### Judith Butler: Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie

[...] Wenn Simone de Beauvoir behauptet, als Frau werde man nicht geboren, sondern zur Frau *werde* man erst, dann übernimmt sie diese Lehre von den konstitutiven Akten aus der phänomenologischen Tradition und deutet sie neu. [...] In diesem Sinn ist die Geschlechterzugehörigkeit keineswegs die stabile Identität eines Handlungsortes, von dem dann verschiedene Akte ausgehen; vielmehr ist sie eine Identität, die stets zerbrechlich in der Zeit konstituiert ist – eine Identität, die durch eine *stilisierte Wiederholung von Akten* zustande kommt. Zudem wird die Geschlechterzugehörigkeit durch die Stilisierung des Körpers instituiert und ist also als die sachliche Art und Weise zu verstehen, in der verschiedenartige körperliche Gesten, Bewegungen und Inszenierungen die Illusion eines beständigen, geschlechtlich bestimmten Selbst erzeugen. Die Konzeption der Geschlechterzugehörigkeit wird damit aus dem Rahmen substantieller Identitätsmodelle herausgenommen und in einen Rahmen versetzt, der die Konzeption einer konstituierten *sozialen Zeitlichkeit* erfordert. Wenn nun die Geschlechterzugehörigkeit durch von innen her diskontinuierliche Akte konstituiert wird, dann ist der *Anschein von Substantialität* eben dies: eine konstruierte Identität, eine performative Leistung, an welche das weltliche gesellschaftliche Publikum einschliesslich der Akteure selbst nun glaubt und die es im Modus des Glaubens performiert. [...]

(S. 301/302)

Was bedeutet Butlers Aussage, dass Geschlechterzugehörigkeit eine performative Leistung ist?

<sup>1</sup> Vgl. Andrea Seier: Remedialisierungen. Zur Performativität von Gender und Medien, Bochum 2005, Dissertation, [http://deposit.dbb.de/cgi-bin/dokserv?idn=979615879&dok\\_var=d1&dok\\_ext=pdf&filename=979615879.pdf](http://deposit.dbb.de/cgi-bin/dokserv?idn=979615879&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=979615879.pdf), aufgerufen: 23.10.2008, sowie Uwe Wirth (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main Suhrkamp, 2002.

[...] Als intentional organisierte Materialität ist der Körper immer eine Verkörperung von Möglichkeiten, die durch historische Konventionen sowohl konditioniert wie beschnitten sind. Anders gesagt, der Körper ist eine geschichtliche Situation, wie Beauvoir sagt, und er ist eine Art des Tuns, der Dramatisierung und der Reproduktion einer geschichtlichen Situation. [...] (S. 305)

Zeichen zu machen, sich selbst in der gehorsamen Befolgung einer historisch beschränkten Möglichkeit materialisieren und dies als nachhaltigen und wiederholtes körperliches Projekt tun. Der Begriff des „Projekts“ verweist jedoch auf die entspringenlassende Kraft eines radikalen Willens, und weil die Geschlechterzugehörigkeit ein Projekt mit dem Ziel des kulturellen Überlebens ist, verweist der Begriff „Strategie“ deutlicher auf die jeweilige Nötigungssituation, in der sich die Performanz der Geschlechterzugehörigkeit jederzeit vollzieht. Als Überlebensstrategie ist die Geschlechterzugehörigkeit somit eine Performanz mit deutlich strafenden Folgen. Klar abgegrenzte Geschlechterzugehörigkeiten gehören zur „Humanisierung“ von Individuen im Rahmen der zeitgenössischen Kultur, und in der Tat werden diejenigen, die ihre Geschlechterzugehörigkeit nicht richtig vollziehen, regelmässig bestraft. [...] (S. 305)

[...] Wenn Beauvoir behauptet, Frausein sei eine „geschichtliche Situation“, unterstreicht sie damit, dass der Körper eine bestimmte kulturelle Konstruktion erfährt, und zwar nicht nur durch Konventionen, die vorschreiben und sanktionieren, wie man seinen Körper, den „Akt“ oder die Performanz agiert, in der der Körper besteht, sondern auch durch die stillschweigenden Konventionen, die die kulturelle Wahrnehmung des Körpers strukturieren. Wenn Geschlechterzugehörigkeit die kulturelle Bedeutung ist, die der zum geschlechtsbestimmten gemachte Körper annimmt, und wenn diese Bedeutung festgelegt wird durch verschiedene Akte und deren kulturelle Wahrnehmung, dann scheint es in der Tat in Begriffen der Kultur nicht möglich, Geschlecht und Geschlechterzugehörigkeit auseinanderzuhalten. [...] (S. 308/309)

[...] Der Körper wird nicht passiv mit kulturellen Codes beschrieben wie ein lebloser Empfänger gänzlich vorgegebener kultureller Beziehungen. Das verkörperte Selbst geht aber auch den kulturellen Konventionen, die im wesentlichen Körpern Bedeutung verleihen, nicht voraus [sic]. Die Akteure sind immer schon im Rahmen der Vorstellung oder des performativen Vollzugs auf der Bühne. Wie sich ein Text auf verschiedene Weisen inszenieren lässt und wie das Stück sowohl den Text wie dessen Interpretation erfordert, so setzt der geschlechtsspezifische Körper seine Rolle in einem kulturell beschränkten Körperraum um und inszeniert Interpretationen innerhalb der Grenzen bereits gegebener Anweisungen. [...] (S. 313)

Butler schreibt, dass der Körper nicht ausserhalb von kulturellen Konventionen wahrgenommen und gelebt werden kann – sie begreift den Körper als „Dramatisierung oder Inszenierung von Möglichkeiten“ (S. 311). Was bedeutet das für die Unterscheidung von biologischem Geschlecht (sex) und Geschlechterzugehörigkeit (gender)?

[...] Ist die Grundlage der Geschlechteridentität die stilisierte Wiederholung von Akten durch die Zeit und keine scheinbar nahtlose Identität, so sind die Möglichkeiten von Geschlechterveränderungen in der arbiträren Beziehung zwischen diesen Akten zu finden, in der Möglichkeit anderer Arten des Wiederholens, im Durchbrechen oder in der subversiven Wiederholung dieses Stils. [...] (S. 302)

Wenn Geschlechterzugehörigkeit nur eine Frage der Performance ist, warum kann ich dann nicht einfach performen, was ich will? Wenn es dieses „ich“ gar nicht ausserhalb seiner „Performance“, seiner Ausoder Aufführung, gibt, worin bestehen dann die Handlungsmöglichkeiten des Subjekts für Butler?

## 2. ANALYSEBEISPIEL

[...] Wenn Beauvoir behauptet, „Frau“ sei eine historische Idee und keine natürliche Tatsache, so betont sie ganz offensichtlich den Unterschied zwischen Geschlecht als biologischer Faktizität und Geschlechterzugehörigkeit als der kulturellen Interpretation oder Bedeutung dieser Faktizität. Weiblich sein bedeutet nach dieser Unterscheidung eine Faktizität ohne Bedeutung, eine Frau sein hingegen heisst, eine Frau geworden zu sein, heisst den Körper zwingen, sich einer historischen Idee von „Frau“ anzupassen, heisst den Körper zu einem kulturellen

Geben Sie in der Google-Bilder- und/oder Videosuche „Lehrerin“ und „Lehrer“ ein und analysieren Sie die ersten Ergebnisse: Welche Gesten, Situationen oder Handlungen tauchen häufig auf? Auf welche Weise wird hier Geschlecht performt? Auf welche Weise sind die Narrationen in den Videos mit der Herstellung oder dem Verlust von Männlichkeit/Weiblichkeit konnotiert?

Gibt es Bilder oder Videos, die aus der Rolle fallen?

TEXTNACHWEIS:

Judith Butler: Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. In: Wirth, Uwe (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002. (engl. Orig.: Performative Acts and Gender Constitution, in: *Theatre Journal* 40(4), 1988).

Ein Scan des Textes ist im Netz zu finden: [http://files.adulteducation.at/voev\\_content/340-butler\\_performanz.pdf](http://files.adulteducation.at/voev_content/340-butler_performanz.pdf) (zuletzt aufgerufen: 23.6.2011)

## „Zweiflerei“ (Dekonstruktion von Geschlecht)

Danja Erni

Die „Zweiflerei“ setzt sich mit der Dekonstruktion von Geschlecht auseinander. Der Titel ist dabei Programm, d.h. es geht darum, sich in seinem Selbstverständnis verunsichern zu lassen. Dazu gehört das Hinterfragen eines traditionellen „naturalistischen“ Verständnisses von **Identität** oder **Zugehörigkeit**. Dieses geht gemäss Lutter/Reisenleitner von einem „wesenhaften Inhalt oder Kern von Identität aus, der durch einen gemeinsamen Ursprung und/oder durch gemeinsame Eigenschaften bzw. eine gemeinsame Erfahrungsstruktur mit einer Gruppe definiert ist, wobei diese Gemeinsamkeit als Basis für Solidarität und das Gefühl der Zusammengehörigkeit dient.“<sup>1</sup> Anstatt nach „dem authentischen, wesenhaften Inhalt von Identität“ zu suchen, soll in der „Zweiflerei“ ein diskursiver Zugang zu Identität diskutiert werden, der diese als „eine Konstruktion, als einen Prozess, der niemals abgeschlossen ist, der immer „gewonnen“ und „verloren“ werden kann“ auffasst. Identität wird dabei nicht mehr als essentialistisches Konzept verstanden, „das auf einen stabilen, unveränderlichen Kern rekurriert, [...] sondern [als] ein strategisches, das Identität als Position auffasst.“<sup>2</sup>

Kein unwesentlicher Teil des identitätsstiftenden Selbstverständnisses ist die Kategorie Geschlecht. Verschiedene Lektüre- und Beobachtungsaufträge sollen dafür sensibilisieren, dass soziales und biologisches Geschlecht zu einem gewissen Anteil sozial hergestellt sind. Es stellt sich auch die Frage, inwiefern der Umstand, dass es mehr als nur zwei Geschlechter gibt, die binäre (lat. binarius: zwei enthaltende) gesellschaftliche Vorstellung von Geschlecht

herausfordert. Nach Lutter/Reisenleitner entstehen Identitäten immer „im Rahmen von Machtverhältnissen und Klassifikationssystemen, die sozial wie symbolisch Differenz und Ausschluss markieren. Identitäten werden durch, nicht ausserhalb von Differenz konstituiert, mehr noch, die Konstruktion von Identität erfolgt immer durch Differenz, durch die Beziehung zum anderen.“<sup>3</sup>

Diese Differenz wird gerade in der Diskussion um und im Umgang mit Geschlechterrollen und -stereotypen in der Regel auf eine binäre Ordnung reduziert, in der nur zwischen männlich und weiblich, dem entweder – oder einer heteronormativen Vorstellung von Geschlecht und Sexualität unterschieden wird. Del LaGrace Volcano, der sich selber als *gender variant visual artist*<sup>4</sup> bezeichnet, stellt eine Vielfalt von „genders“ im „Gender Vocabulary“<sup>5</sup> vor. Gleichzeitig führt er die titelgebende „Zweiflerei“ in seinem Video „Gender Queer – qu’est-ce que c’est?“<sup>6</sup> im eigentlichen Sinne auf, indem er Passant\_innen zu ihrem geschlechtlichen Selbstverständnis befragt und sie damit ins Grübeln bringt („Are you a man? Are you sure? What makes you a man?“). Damit gelingt es Del LaGrace Volcano, die von Judith Butler geschilderte kulturelle Konstruktion der heteronormativen (binär-geschlechtlichen und heterosexuell codierten) Zuordnung von Kategorien des Geschlechtes und des Begehrens offenzulegen: In den Argumenten, welche die auf der Strasse von Volcano Befragten zur geschlechtlichen Selbstvergewisserung angeben, wird anschaulich, wie die heteronormative Sichtweise auf *sex*, *gender* und *desire* durch den Prozess performativer Wiederholung unablässig perpetuiert und reaffirmiert wird.

Die folgenden Anregungen sind gegliedert in einen Diskussionsteil zu zwei Videos von und mit Del LaGrace Volcano, welche mit Textauszügen zu Queer Studies (Andreas Kraß) und Cultural Studies (Christina Lutter/Markus Reisenleitner) hinterlegt sind. Im letzten Auftrag wird der Begriff **Identität** nochmals kontextualisiert; dort gibt es einen weiteren Textauschnitt aus Cultural Studies von Lutter/Reisenleitner, der die Beobachtungen und Zusammenhänge der vorangehenden Diskussionsteile nochmals auf die zugrunde liegende wissenschaftstheoretische Folie zurückbezieht und auf das veränderte Weltverständnis verweist, auf dem die Cultural, Gender und Queer Studies gründen und zu dem sie mit ihren Untersuchungen wiederum beitragen.

1 Lutter, C. / Reisenleitner, M.: „Cultural Studies. Eine Einführung“. Wien: Löcker, 2008 (6. Aufl.), S. 84.

2 Ebda.

3 Ebda.

4 <http://www.dellagracevolcano.com>

5 Als Bonusmaterial auf der DVD „Venus Boyz“, Regie und Drehbuch: Gabriel Baur. Schweiz, 2001. Dauer: 102 Minuten.

6 <http://www.youtube.com/watch?v=jm0Sy6gUe0w>

## 1. SICHTUNG / DISKUSSION

### „Gender Queer, qu’ est-ce que c’ est?“ Del LaGrace Volcano

Schauen Sie sich den Clip an (<http://www.youtube.com/watch?v=jm0Sy6gUe0w>).

Welche Argumente führen die Befragten zu ihrer geschlechtlichen Selbstvergewisserung an?



Lesen Sie das folgende Zitat und diskutieren Sie, inwiefern die Befragten in Volcanos Clip „die heterosexuelle Zuordnung [...] durch den Prozess performativer Wiederholung unablässig“ reaffirmieren (engl. to reaffirm: wieder bestätigen), beziehungsweise wie es ihm gelingt, „die Performativität, Fiktivität und Kontingenz<sup>7</sup> der binären Ordnungen des Geschlechts und der Sexualität auszustellen“ (Butler, zit. nach Kraß).

### Andreas Kraß: Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität

[...] Eine der einflussreichsten Repräsentantinnen der Queer Theory ist Judith Butler, die insbesondere in ihrem 1990 erschienenen Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* auf den Nachweis der Performativität des Geschlechts und der Sexualität zielt. Anknüpfend an die Unterscheidung von „sex“ (biologisches /anatomisches Geschlecht), „gender“ (soziales Geschlecht) und „desire“ (sexuelles Begehren), zeigt sie, dass die heterosexuelle Zuordnung dieser Kategorien nicht eine natürliche Gegebenheit, sondern der Effekt einer kulturellen Konstruktion ist, die sich durch den Prozess performativer Wiederholung unablässig reaffirmiert. Die soziale Geschlechtsidentität ist nicht durch das anatomische Substrat des Körpers gedeckt und somit nicht „natürlich“; vielmehr ist umgekehrt der Körper immer schon mit einer sozialen Geschlechterrolle imprägniert. Als politische Strategie, das naturalistische Diktat der Zwangsheterosexualität zu durchkreuzen, schlägt Butler vor, in die performative Wiederholung der Geschlechterrollen eine parodistische Verfremdung zu

7 „Kontingenz (lat. contingere: sich ereignen), wird den Ereignissen, Aussagen oder Sachverhalten zugesprochen, die weder notwendig noch unmöglich sind. Kontingenz ist das, was auch anders oder überhaupt nicht sein könnte. [...]“ Zit. aus: Nünning, Ansgar (Hg.): *„Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie“*. J.B. Metzler, 2004. S. 34

installieren, um so die Performativität, Fiktivität und Kontingenz der binären Ordnung des Geschlechts und der Sexualität auszustellen. [...] (S. 20)

[...] Queer Theory und ihre Anwendung in den Queer Studies zielen, um vorerst nur einige Schlagwörter zu nennen, auf die Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkoppelung der Kategorie des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus, der neben schwuler und lesbischer Sexualität auch Bisexualität, Transsexualität und Sadomasochismus einbezieht. [...] (S. 18)

## 2. SICHTUNG / DISKUSSION

### „Gender Vocabulary“ Del LaGrace Volcano

Schauen Sie sich den Clip (Bonusmaterial der DVD *„Venus Boyz“*. Regie und Drehbuch: Gabriel Baur. Schweiz, 2001. Dauer: 102 Min.) an bzw. lesen Sie die nachfolgende Transkription. Achten Sie dabei auf folgende Punkte:

Welche **Formen von „Denaturalisierung** normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit“ (Kraß, S. 18) finden sich in Del LaGraces Äusserungen?

Welche **sprachlichen Schwierigkeiten** treten im Versuch, die binäre Ordnung von weiblich und männlich zu durchbrechen, auf?

There seems to be quite a lot of confusion for people about the terms. What’s the difference between „transgender“, „transsexual“, „butch“, „drag king“... all of this terms. Well, I think if you see gender as a kind of spectrum, like color, there are many different colors, then you don’t have to just think about black and white and that there’s only two genders: male or female. Because „butch“ is a specific gender. „Transgender“ is maybe a little different than „transsexual“. Maybe „transgender“ implies a more ... a greater fluidity. I would call myself for example „transgender“ rather than „transsexual“. A transsexual is probably somebody who feels that they were born in the wrong body. That’s the most common thing. A drag king is generally a woman who is performing masculinity. „Butch“ is a female-bodied person who is masculine in everyday life ... it’s not a gendered performance that they’re doing for a stage whereas a drag king usually is for the stage but it may just be for a night, for a club or they may do it in the privacy of their own home. Mmh ... and then there is „intersex“, which is

also a term I go by, or „intergendered”, meaning that I’m both, I’m a combination like a custom blend of coffee. Something like that. So, I sort of make my own gender. And I want people to see me as both male and female rather than being a man or a female. But I use male pronouns because it makes life easier in everyday life.

Was there any other terms? There’s million terms but the point is that there are many different genders and all are different and all are beautiful.”

Es scheint bei den Leuten grosse Verwirrung über Ausdrücke wie „trans-gender”, „transsexuell”, „butch” oder „Drag King” zu herrschen. Ich glaube, wenn man „Gender” wie bei Farben als Spektrum betrachtet, denkt man nicht nur an schwarz und weiss, an zwei „Genders”: männlich und weiblich. Denn „butch” ist ein spezifisches „Gender”. „Trans-gender” ist etwas anders als „transsexuell”. „Trans-gender” ist vielleicht ein etwas fließender Begriff. Ich würde mich eher als „transgender” denn als „transsexuell” bezeichnen. Ein Transsexueller ist eine Person, die sich im falschen Körper geboren fühlt. Ein Drag King ist in der Regel eine Frau, die Männlichkeit inszeniert. „Butch” ist physisch eine Frau, die sich im Alltag wie ein Mann verhält. Sie inszeniert ihr „Gender”-Verhalten nicht für die Bühne, wie Drag Kings es tun. Sie tun es für eine Nacht, in einem Club oder privat bei sich zu Hause. Dann gibt es noch „intersex”, dazu gehöre auch ich, auch „intergendered”, was heisst, dass ich beides bin, eine Kombination. Wie eine Hauskaffeemischung oder so etwas. Ich kreierte quasi mein eigenes „Gender”. Und ich möchte lieber, dass mich die Leute als beides sehen: als männlich und weiblich anstatt als männlich oder weiblich. Aber ich benütze männliche Pronomen, weil es mein Alltagsleben vereinfacht.

Gibt es noch andere Ausdrücke? Es gibt Millionen Ausdrücke, aber der Punkt ist: Es gibt viele verschiedene „Gender”, alle sind anders und alle sind schön.

Quelle: Del LaGrace Volcano: „Gender Vocabulary” (Transkription des Clips / Transkription der deutschen Untertitel).

## 2. TEXTLEKTÜRE

Lesen Sie den folgenden Textabschnitt.

### **Cultural Studies. Eine Einführung Christina Lutter/ Markus Reisenleitner**

[...] Im traditionellen „naturalistischen”, (d.h. essentialistischen) Sinn wird ein wesenhafter Inhalt oder Kern von Identität angenommen, der durch einen gemeinsamen Ursprung und/oder durch gemeinsame Eigenschaften bzw. eine gemeinsame Erfahrungs-

struktur mit einer Gruppe definiert ist, wobei diese Gemeinsamkeit als Basis für Solidarität und das Gefühl der Zusammengehörigkeit dient. Gegenüber dieser Suche nach dem authentischen, wesenhaften Inhalt von Identität sieht der diskursive Zugang Identität als eine Konstruktion, als einen Prozess, der niemals abgeschlossen ist, der immer „gewonnen” und „verloren” werden kann [...]. Dieses Konzept der Identität ist [...] kein essentialistisches, das auf einen stabilen, unveränderlichen Kern rekurriert, [...], sondern ein strategisches, das Identität als Position auffasst. Das bezieht sich auf das einzelne Subjekt wie auf kollektive Identitäten: Es gibt weder ein „wahres Selbst” noch eine wesenhafte kulturelle Zugehörigkeit, die sich unter oberflächlichen oder artifizielleren Schichten des Selbst bzw. hinter den Differenzen der Menschen verbergen.

Identitäten sind niemals einheitlich und – in spät-modernen Zeiten zunehmend – fragmentiert und gebrochen. Sie sind nie singulär, sondern immer vielfältig, und wirken entlang und über verschiedene, einander überschneidende und miteinander in Wechselwirkung und in Widerspruch stehende Diskurse, Praktiken und Positionen. [...] Identitäten formieren sich innerhalb von Diskursen und werden durch sie konstruiert, d.h. an spezifischen historischen Orten und durch bestimmte diskursive Formationen, Praktiken und Artikulationsstrategien, die Wissen, Bedeutung und Sinn produzieren und damit die Bedingung dafür schaffen, was „gesagt werden kann und gesagt werden muss” [...] Identitäten entstehen im Rahmen von Machtverhältnissen und Klassifikationssystemen, die sozial wie symbolisch Differenz und Ausschluss markieren. Identitäten werden durch, nicht ausserhalb von Differenz konstituiert, mehr noch, die Konstruktion von Identität erfolgt immer durch Differenz, durch die Beziehung zum anderen. [...] (S. 96f)

Welche Bedeutung kann „Identität” vor diesem Hintergrund noch haben?

#### TEXTNACHWEIS:

Christina Lutter/ Markus Reisenleitner: Cultural Studies. Eine Einführung. Wien: Löcker, 6. Aufl., 2008.

Andreas Kraß (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003.

#### FILMMATERIAL:

Del LaGrace Volcano: „Gender Queer, qu’est-ce que c’est?”, 5:41 Min, Bonusmaterial der DVD „Venus Boyz”. Regie und Drehbuch: Gabriel Baur. Schweiz, 2001.

Del LaGrace Volcano: „Gender Vocabulary”, Kurzinterview. Bonusmaterial der DVD „Venus Boyz”. Regie und Drehbuch: Gabriel Baur. Schweiz, 2001.

# Sprache und Gewalt

## Bernadett Settele

Im Folgenden geht es um die Frage, wie Sprache als Trägerin von diskriminierendem Denken erkannt und thematisiert werden kann und auch darum, eine Sensibilisierung für die Rolle von Sprache im Alltag zu erlangen. Daneben sollen verschiedene Ansätze vorgestellt werden, die sich für queere Strategien anschlussfähig zeigen. Sprache stellt einen wesentlichen Bestandteil unserer Kommunikation dar und dient zur Strukturierung des Nachdenkens über Welt. In Worten finden Gedanken Austausch, Ausdruck und – Nachdruck. Ob Worte verletzen, ob sie Klischees und Stereotypen bedienen oder Gleichzeitigkeiten und Widersprüchlichkeiten Ausdruck geben, ob sie differenzierend oder vereinheitlichend, normativ oder deskriptiv funktionieren, hängt nicht alleine von der Sprecher\_in, sondern auch von anderen Faktoren ab. Semiotische und diskursanalytische Ansätze etwa beziehen die Bedingungen des Deutens und den Kontext von Äusserungen sowie die gesellschaftlichen Umstände und diskursiven Konventionen in die Analyse mit ein und fragen nach den Mechanismen dessen, wie etwas „verstanden“ oder gedeutet werden kann und danach, was überhaupt „geäussert“ werden kann. Soziale und historische Kontexte, die Sprechabsicht und der Diskurs stellen demnach die veränderbaren (aber nicht beliebigen) Bedingungen der Möglichkeit für Sprechakte und ihre Deutung her.

Zur Einbettung von Sprache und Gewalt in die Gesellschaft existieren verschiedene Denkmodelle und Politiken. Eine strukturelle Argumentation sieht Sprache als Produkt ihrer jeweiligen Gesellschaft wie auch als deren Spiegel. Beides in einem engen und wechselseitigen Zusammenhang zu denken, bedeutet zuge-spitzt auch, dass es notwendig ist, zuzugeben, dass in einer ungerechten (rassistischen, sexistischen, homophoben, etc.) Gesellschaft zwingend auch die Sprache von Rassismus, Sexismus, Homophobie, etc. ... durchzogen ist und die Sprache diese Verhältnisse wiederum reproduziert. Die strukturell angelegten Diskriminierung(en) jedoch würden häufig nicht als solche erkannt werden (können). Umso wichtiger sei es, auf Machtverhältnisse und Ideologien hinzuweisen und deren Übernahme bzw. Verinnerlichung durch die Individuen aufzubrechen.<sup>1</sup> Die Strategie, solche

<sup>1</sup> Zum Thema, wie sich verinnerlichte Machtverhältnisse im Sprechen und in der Interaktion äussern, sei auf Untersuchungen der feministischen Linguistik der 1980er-Jahre verwiesen, besonders die Arbeit von Senta Trömel-Plötz (u.a. *Gewalt in der Sprache*, Frankfurt am Main: Fischer, 1984). Trömel-Plötz analysierte das Redeverhalten weiblicher und männlicher Sprecher/innen und ihre Interaktionen auf inhärente Herrschafts- und Dominanzmuster. Diese durchaus wichtige Analyse ging freilich, bedingt durch ihre Zeit, von relativ geschlossenen und binär konstruierten gesellschaftlichen Geschlechterrollen aus, die sich unter Bedingungen des Patriarchates in einem „strukturellen“ Gegensatz befänden.

Zusammenhänge direkt oder indirekt aufzudecken, Aufklärung über die Verhältnisse zu leisten, liegt – zu-recht – immer noch pädagogischen Ansätzen zugrunde und lässt sich auf den politischen Antirassismus zurückführen.

Darüber hinaus sei auf Positionen hingewiesen, die die Produktivität und Wandlungsfähigkeit von Sprache betonen und Sprache als Medium von Kommunikation und sozialer Interaktion ansetzen, um Gesellschaft zu schaffen und zu verändern. Die Prägung und Verbreitung neuer Begriffe und Wendungen hätte dem zu Folge Auswirkungen auch auf die Denkweisen und könnte die Wahrnehmung von Welt beeinflussen und in neue Bahnen lenken. In Zusammenhang damit steht etwa die Debatte um eine angemessene Repräsentation von Geschlechtern in der Sprache, in die verschiedene Geschlechterbilder eingeschrieben sein können (vgl. *Beispiele weiter unten*).

Eine dritte Position, die der Dekonstruktion nahe steht, interessiert sich für den unsicheren Zwischenraum zwischen Zeichen und Bezeichnetem (signifiant und signifié/e), den sie als möglichen Ansatzpunkt für Widerständigkeiten und Verschiebungen innerhalb der Sprache sieht. In der wiederholten Benutzung von Begriffen liegt ihr zufolge nicht nur eine Verstärkung und Bestätigung, sondern ein Verschiebungspotential. Folgerichtig wird hier auf ein Aufknacken von Begrifflichkeiten abgezielt: Auch die Konvention und vorgeblich bekannte Begriffe haben ihre Nebentöne und Widersprüchlichkeiten und lassen sich für widerständige Lesarten (Re-Readings, sogenanntes „Querlesen“) nutzen. Für diese Sicht- und Handlungsweise finden sich viele Beispiele in den Literatur- und Kulturwissenschaften, die sich mit den gesellschaftlich (möglichen) Lesarten medialer Erzeugnisse auseinandersetzen und in einem engeren oder weiteren Sinne an Derridas „Dekonstruktion“ angelehnt sind.

In einer „doppelten Geste“ von „Zerstörung, Auflösung, Aufhebung als auch [...] Aufbau und Neuentstehung [...] ermöglicht [die Dekonstruktion], das Unterdrückte und Verdrängte in spezifischen Diskursen freizulegen, ohne es bei einer einfachen Umkehrung zu belassen.“<sup>2</sup> Der Begriff leitet sich aus der Heideggerschen „Destruktion“ und der Konstruktion zugleich her. Dekonstruktion bezeichnet eine kritische Strategie oder Denkbewegung, die auf „die Grundlagen und Grenzen unseres begrifflichen, theoretischen, normativen Apparates“ (Derrida 1988:41) ziele, um die Unabschliessbarkeit von Bedeutung zu verdeutlichen. Zugleich wird von Derrida vorgeschlagen, eine zunächst *strategische Verwendung* bestehender Begriffe zu pflegen, um eben diese Bedeutungsoffenheit einzuüben bzw. durchzusetzen.

<sup>2</sup> Smykalla, Sandra: Theorie als politische Praxis – eine Gratwanderung, in: Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, Anne Schlüter (Hg.): *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske+Budrich, 2000, S. 268–279, hier S. 270.

Zugleich bleibt es zwingend, auch über die Macht der Sprache zur Kategorisierung und Vereindeutigung nachzudenken, gerade dort, wo sie die Integrität von Subjekten verletzen. Rassistische und sexistische Wendungen sind selbstverständlicher Bestandteil der Alltagssprache („schwarzfahren“, „dämlich“, etc.) und wirken als Stereotype teils unbewusst oder unerkannt. Homophobe Ausdrücke sind trotz – oder wegen! – umfassender gesellschaftlicher Veränderungen und einer erhöhten Sichtbarkeit vielfältiger Lebensformen heute verbreiteter denn je. Der diskriminierende Gehalt solcher Formulierungen sowie der dahinter liegenden Denkweisen ist nicht völlig verhandelbar. Judith Butler, die als dekonstruktivistische Theoretikerin gilt, weist zurecht auf die Verletzungsoffenheit des Subjektes hin, das beständig durch Prozesse der Subjektivierung geht, in denen es sich „anerkenntbar“ machen muss, um überleben zu können (vgl. ihre Interviews im Nachgang zur Publikation *Antigone's Claim*<sup>3</sup>). Butler weist schon 1991 auf die Gleichursprünglichkeit von Subjekt und Diskurs hin: Das Ich gehe dem Diskurs weder voraus, noch sei es eine Folge des Diskurses. Subjektivierung erfolgt immer anhand gängiger Kategorien (als die Möglichkeit, sichtbar zu werden) in und mit der Sprache – und ist damit eine sprachliche Operation, die immer (auch) reale Konsequenzen hat. Die Sozialwissenschaftlerin Andrea Maihofer schlug in diesem Zusammenhang vor, Geschlecht als „hegemonialen Diskurs“ zu analysieren – und seine Wirkmächtigkeit zugleich in dem Begriff der „gesellschaftlich-kulturellen Existenzweise“ zu fassen. Ähnlich funktionieren im Übrigen auch andere Zuschreibungen und Kategorien wie Ethnie, Klasse, Alter, Begehren, Aussehen, etc.; Maihofer spricht hier von einem multidimensionalen (oder mit dem ursprünglichen Begriff von Kimberley Crenshaw, intersektionellen) Feld.

VORSCHLAG ZUM WEITERLESEN:

Lesen Sie die folgende Rezension zu „Haß spricht“ und besorgen Sie sich ggf. weitere Rezensionen im Netz.

**Worte des Widerstands**  
**Rolf Löchel**

[...] Butler, die immer wieder und völlig zu unrecht beschuldigt wurde, den Feminismus entpolitisiert zu haben, betont ausdrücklich, dass das „Hauptanliegen“ des vorliegenden Buches nicht nur rhetorischer, sondern ebenso sehr „politischer Art“ ist. Das wundert nicht, denn beide Momente sind in Butlers Ansatz untrennbar miteinander verwoben, ist es doch ihre „Theorie der sprachlichen Handlungsmacht“, die eine

politisch-subversive Alternative zur „endlosen Suche“ nach rechtlichen Mitteln für die Bekämpfung von *hate speech* (der Verletzung durch sexistische - oder auch rassistische und andere - Formen der Beleidigung) an die Hand liefert.

Butlers Ansatz fußt auf ihrer bereits früher entwickelten Erkenntnis, dass es sich bei jeder Äußerung um eine Zitation einer vorherigen Äußerung handelt, und dass es zugleich zum Wesen der Wiederholung gehört, das Wiederholte nie völlig exakt wiederholen zu können. Genau dies ist die Bedingung der Möglichkeit einer subversiven Umdeutung und Verschiebung von Hassworten. Denn so kann „Sprechen in anderer Form an seinen Sprecher ‚zurück[ge]sende[t]‘ und gegen seine ursprüngliche Zielsetzung zitiert“ werden, so dass schließlich eine „Umkehrung der Effekte“ bewirkt werden kann. Ein berühmtes, auch von Butler angeführtes Beispiel ist die „Neubewertung“ des Ausdrucks *queer*.

Die Strategie, sich die Kraft verletzender Sprechakte „fehlanzueignen“, widersetzt sich Butler zufolge zum einen der „Rückkehr zur unmöglichen Vorstellung von der ‚souveränen Freiheit des Individuums‘“ und zum anderen der (alleinigen) Lösung des *hate speech*-Problems „durch eine staatlich gestützte Zensur“. Denn juristische Strategien, wie sie von einigen feministischen und sozialen AktivistInnen – etwa von Catharine MacKinnons in ihrem Buch „Nur Worte“ – propagiert werden, bergen der Argumentation Butlers zufolge die Gefahr, dass die geforderten Zensur- und Verbotsmaßnahmen genau gegen diese Bewegungen selbst gewendet werden können, weil sie die Staatsmacht, insbesondere die gesetzliche, in Bezug auf die dargestellte Problematik ausweiten. Zudem könne ein „Redeverbot“ dem verletzenden Charakter von *hate speech* nicht entgegenwirken. Würden Worte einfach verboten, so bliebe ihre verletzende Bedeutung nicht nur erhalten, sondern sie würde darüber hinaus als „fest und unabänderlich“ angenommen. An die Wurzel von *hate speech* aber könne man nur gelangen, wenn man „Wege des Wieder-Sprechens“ finde, die sie ihrer verletzenden Wirkung beraube und das ehemals verwundende Wort in ein „Instrument des Widerstands“ verwandle.

Das allerdings bedeute nicht, dass man alleine auf die subversive Resignifikation von verletzender Rede setzen und grundsätzlich auf rechtliche Mittel verzichten solle. In „bestimmten Fällen“ befürwortet auch Judith Butler eine strafrechtliche Verfolgung.

Quelle: [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=9425&ausgabe=200605](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9425&ausgabe=200605)

Welche verschiedenen Konzeptionen dessen, wie **Gewalt in der Sprache** zustande kommt und wie sie sich äussert, wurden in den vorangehenden Abschnitten vorgestellt? Können Sie diese an Beispiele aus der Alltags- oder Mediensprache oder eigene

3 „Eine Welt, in der Antigone am Leben geblieben wäre“, Interview mit Judith Butler, geführt am 13. Mai 2001 in Berlin, [http://www.copyriot.com/diskus/3\\_01/02.htm](http://www.copyriot.com/diskus/3_01/02.htm).

Erfahrungen – als Lehrende\_r, als Studierende\_r, als unbeteiligte Zuhörer\_in – knüpfen? Sammeln Sie Beispiele. Was waren Strategien, die sie in solchen akuten Situationen angewendet haben? Was würden Sie heute sagen/tun?

Legen Sie eine Liste von im schulischen Umfeld gängigen Begriffen und Situationen an, die Sie als problematisch erachten oder die von anderen als problematisch erachtet werden könnten. Worin liegt jeweils das diskriminierende, vereindeutigende oder ausschliessende Element? Worin läge ihr Gegenvorschlag und was wären mögliche Reaktionen?

Wie lassen sich vergeschlechtlichte Situationen „**entgendern**“? Wie lässt sich das „doing gender“ benennen? Nicht nur direkte, sondern eine mehr indirekte, „symbolische“ Gewalt geht von Sprache bei der Formung des Subjekts aus. Jede/r von uns wird durch sprachliche Adressierungen in die gesellschaftliche Ordnung eingeschrieben – und zwar immer (nur) als Frau oder Mann; sie / er ist nur intellegibel, wenn sie mit bestehenden, normalisierten Kategorien kommensurabel ist. Alle anderen werden sozusagen de-repräsentiert, für sie findet sich weder ein Pronomen noch ein intellegibler Platz in der Sprache, auf der Strasse oder im Rechtswesen.<sup>4</sup>

Wie lässt sich ein Umgang mit diffamierenden Begriffen finden? Welches wären sinnvolle Gegenbegriffe? Lassen sich die notwendigen Bezeichnungen durch einen Gebrauch im Alltag wieder aneignen (etwa schwul oder lesbisch, transgender und genderqueer (wieder) als normale Bezeichnung zu verwenden, statt es schamhaft zu umschreiben)?<sup>5</sup> Welche Rolle spielt eine Lehrperson dabei? Welche Begriffe sind nötig?

Wie lassen sich **versteckte Normen** sichtbar machen? Es gibt – meist wenig bekannte Begriffe für das, was vom Alltagsverstand als nicht bezeichnenswert eingestuft wird, etwa die Heterosexualität. Auch „Weiss-Sein“ (vgl. Critical Whiteness Studies, s. auch Text von Elke Zobl), „Mittelstand“ und „Männlichkeit“ sind Kennzeichen privilegierter Positionen, die meist nicht benannt werden.

#### LITERATURNACHWEIS:

Butler, Judith: Hass spricht. Zur Politik des Performativen. Frankfurt/M. 2006 (dt. 1996).

<sup>4</sup> Die Gesetzeslage zu Transsexualität etwa bedingt den „kompletten“ und irreversiblen Übergang von einem Geschlecht zum anderen, inklusive einer Operation zur Sterilisation oder Kastration und einer Hormonbehandlung, um eine Anerkennung der Personenstandsänderung zu erwirken. Positionen dazwischen sind nicht vorgesehen.

<sup>5</sup> Vgl. die kurze Geschichte der Selbstbezeichnungen um „queer“ von Sandra Ortmann unter <http://iae.zhdk.ch/iae/deutsch/glossar/queer-theorie/>.

Derrida, Jacques: Geschlecht (Heidegger). Wien: Passagen, 1988.

Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen 1996.

Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt/M.: Helmer, 1995.

Trömel-Plötz, Senta: Gewalt in der Sprache, Frankfurt am Main: Fischer, 1984.

Lutz van Dijk, Barry von Driel (Hg.): Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie, Berlin: Quer-Verlag, 2008.

#### WICHTIGE LINKS:

**LGBT Jugend Schweiz:** [www.lgbt-jugend.ch](http://www.lgbt-jugend.ch)

Das andere **Schulprojekt:** <http://www.gll.ch/>

**ABQ Schulprojekt:** <http://www.abq.ch>

**Pink Cross** Schweiz, Fachgruppe Bildung: [http://www.pinkcross.ch/index.php?option=com\\_content&task=view&id=30&Itemid=162](http://www.pinkcross.ch/index.php?option=com_content&task=view&id=30&Itemid=162)

**Gendered Intelligence:** <http://www.genderedintelligence.co.uk/about.htm>

**Transgender Network Switzerland:** <http://www.transgender-network.ch/links-2/>

**Rainbowline:** <http://www.rainbowline.ch> (Info- und Beratungstelefon, Montag–Freitag 19–21 Uhr; +41 848 80 50 80)

#### ANHANG:

##### Vorschläge zur Repräsentation von Geschlechtern in der Sprache

„Kein Vorschlag“

Es besteht vielfach die Ansicht, das generische Maskulinum („man“, generell männliche Endungen) beinhalte alle Personen gleichermaßen und alle anderen seien mitgemeint.

„Umdrehung der Norm“

Das „generisches Femininum“ ersetzt die männliche Norm: die Architektinnen, die Redakteurinnen, frau statt man.

„Geschlechtergerechte“ Sprache

„Binnen-I“ oder Schrägstrich oder doppelte Bezeichnung, um alle Beteiligten zu benennen: Studentinnen und Studenten, StudentInnen, Student/innen

„Geschlechterneutrale“ Sprache

Studierende, Studis, mensch statt man, alle statt jeder, etc.

„Queere Gegenvorschläge“

Diese Position ist der Meinung, dass zwei Geschlechterformen nicht ausreichend sind: Häufig ist die Schreibweise mit „Gap“ als Hinweis auf diejenigen Positionen, die sich nicht in einer binär konstruierten Sprache wiederfinden (gemäss einem Vorschlag von Steffen Kitty Herrmann in: *arranca!*, 1/2003). Desweiteren: „mensch“ statt man oder frau, Verwendung mehrerer Formen abwechselnd, neue Pronomina werden erfunden und in Umlauf gebracht.